

Die Kommunikations-, Wissens- und Handlungsräume der Henriette Herz (1764–1847)



V&R Academic

Schriften des Frühneuzeitentrums Potsdam

Herausgegeben von

Iwan-Michelangelo D'Aprile, Cornelia Klettke,
Andreas Köstler, Ralf Pröve, Stefanie Stockhorst
und Dirk Wiemann

Band 5

Hannah Lotte Lund / Ulrike Schneider /
Ulrike Wels (Hg.)

**Die Kommunikations-,
Wissens- und Handlungsräume
der Henriette Herz
(1764–1847)**

Mit 10 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-5251

ISBN 978-3-8470-0624-4

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Einstein Stiftung/ Einstein Foundation Berlin, des Lehrstuhls Frühe Neuzeit (Universität Potsdam) und der Potsdam Graduate School (PoGS).

© 2017, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Titelbild: Henriette Herz. Photographie der Photographischen Gesellschaft Berlin (um 1900) nach dem Gemälde (1792) von Anton Graff. Staatsbibliothek zu Berlin Preussischer Kulturbesitz, Handschriftenabt. Sign.: Portr. Slg / Frauen (hist.) gr / Herz, Henriette, Nr. 1.

Inhalt

Hannah Lotte Lund / Ulrike Schneider / Ulrike Wels	
Einleitung: Zehn Thesen – Für Henriette Herz – gegen den ‚Salon‘	9

Netzwerke und Vergesellschaftungsformen

Hannah Lotte Lund	
„ich habe so viele sonderbare Menschen hier“ –	
Vergesellschaftungsformen im Hause Herz der 1790er Jahre	23

Anne Baillot	
Das Netzwerk als Kunstwerk	45

Die geistesgeschichtlichen Wurzeln – Die Haskala und ihre Vertreter als ‚Väter‘ und Gäste der ‚Salons‘

Christoph Schulte	
Die Töchter der Haskala – Die jüdischen Salonièren aus der Perspektive	
der jüdischen Aufklärung	57

Uta Lohmann	
„edle Frauen, zärtliche Gattinnen, verständige Mütter und kluge	
Hauswirtinnen“ – zum Weiblichkeitsideal der Berliner Haskala	71

Carsten Schapkow	
Henriette Herz’ sephardisches Judentum und die deutsch-jüdische Kultur	
zwischen Aufklärung und Romantik	87

Eberhard Wolff	
Am Rande der jüdischen ‚Selbstverleugnung‘? – Marcus Herz als	
jüdischer Arzt zwischen religiöser Befreiung und kulturellem Verlust . .	101

Deutsch-jüdische und christlich-jüdische Kommunikationsräume in Berlin und deren Ausstrahlung nach Europa

Deborah Hertz

Henriette Herz as Jew, Henriette Herz as Christian – Relationships, Conversion, Antisemitism 117

Liliane Weissberg

Lehrjahre des Gefühls – Wilhelm von Humboldt befreundet sich mit Henriette Herz 141

Ute Tintemann

Henriette Herz, Caroline und Wilhelm von Humboldt (1809–1819) 159

Selma Jahnke

„Wie können Sie nur so grausam sein, selbst sprechend schweigsam zu bleiben?“ – Sprechen und Schweigen in der Korrespondenz von Henriette Herz und Immanuel Bekker 171

Ulrike Wels

Überschreitungen *in nuce* – Überlegungen zum religiösen Selbstverständnis der Henriette Herz 187

Hans-Jürgen Rehfeld

„Wie in ein unbekanntes Land, das fern im Nebel liegt, sah ich auf mein Sein in Rügen“ – Henriette Herz auf Rügen 219

Schreib- und Rezeptionsweisen – das Bild der „Schönen Jüdin“

Michael Heinemann

Alltägliche Empfindsamkeit – Zum Hochzeitslied für Marcus und Henriette Herz 231

Marjanne E. Goozé

Die Erinnerungen der Henriette Herz – Bekenntnisse und Memoire . . . 237

Anna-Dorothea Ludewig

Die ‚schöne Jüdin‘ Henriette – Selbststilisierung und Rezeption einer Berliner Salonièrè 247

Paola Ferruta

Göttinnendämmerung – Henriette Herz, Karl August Varnhagen und
,Rahel‘ in den 1830er Jahren 261

Ulrike Schneider

„Ein Freund ist ein köstliches Kleinod das man zu schätzen, zu hegen u
zu pflegen wissen muß u auch weiß sobald man es wirklich besitzt.“ –
Der Briefwechsel von Henriette Herz und Ludwig Börne unter der
Herausgeberschaft Ludwig Geigers 277

Katrin Schreinemachers

Bibliographie 291

Einleitung:

Zehn Thesen – Für Henriette Herz – gegen den ‚Salon‘

1. Henriette Herz und ihr Werk müssen im Forschungsdiskurs neu positioniert werden – Ein Plädoyer

Die bisherigen Arbeiten zu Henriette Herz können nicht über die erstaunliche Tatsache hinwegtäuschen, dass zu einer Symbolfigur der jüdischen Aufklärung und der deutschen Literatur- und Kulturgeschichte, wie Henriette Herz sie darstellt, bisher wenig wissenschaftliche Zugänge bestehen. Mit diesem Band möchten wir daher neue Forschungsfelder zu Henriette Herz aufzeigen. Gegen die in wissenschaftlichen Abhandlungen und populären Darstellungen weit verbreitete Meinung, es gebe zu ihr nichts mehr zu entdecken, setzen wir neue Impulse, indem wir die Kommunikations-, Wissens- und Handlungsräume von Herz in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen. Mit der Schwerpunktverlagerung von der bloßen Symbolfigur hin zur Akteurin der Berliner Kultur- und Geistesgeschichte lässt sich das Bild von Henriette Herz um wesentliche Aspekte erweitern, und es werden weitere wichtige Zugänge zur sonst gut erforschten Literaturgeschichte um 1800 und zu deren Rezeption aufgeschlossen. Allerdings bleibt besonders die Zeit nach 1803 bzw. 1806, als sich Herz' Lebenssituation nach dem Tod ihres Mannes und dem Verlust ihrer Witwenpension grundsätzlich änderte, immer noch intensiver zu betrachten. Viele Felder der zweiten Hälfte ihres Lebens, über 40 Jahre einer selbständigen, gut vernetzten und zeitlebens gesellschaftlich aktiven Intellektuellen, sind noch offen. Dazu zählen unter anderem ihre Berufstätigkeit als Übersetzerin und Erzieherin, ihr soziales Engagement und ihre religiöse Entwicklung, aber auch (Brief-)Freundschaften mit Mitgliedern der europäischen *respublica litteraria*, die in den Beiträgen dieses Bandes zum Teil erstmalig erörtert und vorgestellt werden.

2. Die problematische Quellenlage erfordert eine kritische Ausgabe der Schriften, Zeugnisse und Briefe von Henriette Herz

Aus der Tatsache, dass Henriette Herz die überwiegende Zahl ihrer Autographe vernichtet hat, resultiert die Annahme, dass man von ihr kaum eigene Aussagen hören und lesen könne, dass ihre eigene Stimme nicht rekonstruierbar sei.

Tatsächlich sind jedoch etliche Zeugnisse von ihr überliefert. Das beginnt mit der autobiographischen Darstellung ihrer Jugend und der ersten Jahre ihrer Ehe und setzt sich in vielen Briefen fort. Bei allen erhaltenen Quellen zeigte sich, dass sie einer neuen oder erweiterten Lesart bedürfen, bzw. teilweise noch zu erschließen sind. Beispiele dafür bilden in diesem Band die kritische Relektüre des Ehebriefwechsels der Humboldts und der Briefe an Immanuel Bekker oder das Hochzeitslied für Marcus und Henriette Herz. Schon ein Blick in die Handschriftendatenbank *Kalliope* verrät noch unedierte Einzelstücke von Marcus und Henriette Herz, und auch in Privatarchiven ist weiteres Material zu finden, so im Nachlass des Diplomaten und langjährigen Freundes Gustav von Brinckmann¹ oder in den Familienpapieren der Nachfahren von Henriette Herz' Jugendfreundin Dorothea Mendelssohn Veit Schlegel.² Auch in der *Sammlung Varnhagen*, die in der *Biblioteka Jagiellonska* in Krakau aufbewahrt wird, könnten noch Dokumente zu finden sein.

Bezüglich der vorliegenden Ausgaben ist Vorsicht geboten. Der Handschrift der Jugenderinnerungen³ und der eng daran orientierten Edition der *Jugenderinnerungen von Henriette Herz*⁴ ist zu trauen – J. Fürsts Kompilation *Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Erinnerungen*⁵ hingegen zu misstrauen. Das Problem des Manuskriptes von Henriette Herz ist, dass es sich auf ihre Jugend bis zum ersten Jahr nach der Eheschließung beschränkt und über den für die Nachwelt so reizvollen Zeitraum ihrer gesellschaftlichen Aktivität im sogenannten ‚Salon‘ nicht berichtet. Nach ihrem Tod publizierte als vorgeblicher Herausgeber J. Fürst⁶ – zunächst in Form von Zeitungssessays, dann als Buch – die *Erinnerungen*, die er sich von ihr in die Feder diktieren lassen wollte. Sie liefern genau das, was mancher wünschte – vermeintliche Augenzeugenschaft zu wichtigen Zeitgenossen. Die Darstellung Fürsts war bereits kurz nach deren Erscheinen sehr umstritten,⁷ und die zweifelhafte Authentizität der von ihm herausgegebenen Memoiren ist von der Forschung immer wieder angemerkt worden.⁸ Dass es

1 Vgl. Brinkmanska Arkivet, im Privatbesitz, Trolle-Ljungby, Schweden.

2 Vgl. Sammlung Dopfer, im Privatbesitz. Informationen über: Mendelssohn-Gesellschaft, Berlin.

3 Die Handschrift befindet sich im Nachlass von Henriette Herz, der in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrt wird.

4 Jugenderinnerungen von Henriette Herz. In: Mittheilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin 5 (1896), S. 141–184. Online verfügbar unter: <http://sophie.byu.edu/sections/jugenderinnerungen-von-henriette-herz> [20.12.17].

5 Fürst, J. (Hrsg.): *Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Erinnerungen*. Berlin 1850. Online verfügbar unter: http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10063788_00007.html. [26.01.2017]; 2., durchges. und verm. Aufl. Berlin 1858.

6 Die Identität dieses ersten selbsternannten Herausgebers ist noch nicht eindeutig geklärt.

7 Vgl. hierzu die Einleitung der Jugenderinnerungen (Anm. 4), S. 141–142.

8 Eine fundierte und konzise Darstellung der problematischen Editions Geschichte der *Jugenderinnerungen* und der Fürstischen *Erinnerungen* unternahm Peter Seibert: *Henriette*

immer noch wichtig ist, darauf aufmerksam zu machen, dass Fürsts Buch als Basis kritischer Untersuchungen nicht tragfähig ist, zeigt sich daran, dass sich bis heute die Neueditionen und auch wissenschaftliche Artikel auf diesen Text beziehen. Einzig Hans Landsberg⁹ hatte sich in seiner Ausgabe von 1913 an der kritischen Edition der *Jugenderinnerungen* von 1896 orientiert, allerdings die so wichtigen editorischen Zusätze leider nicht übernommen. Auch die jüngste, aufwendig gestaltete Ausgabe¹⁰ von Christian Döring und Rainer Schmitz, deren unzweifelhaft großes Verdienst es ist, zur Beschäftigung mit Henriette Herz anzuregen, zeigt in ihrer unkritischen Anlage den Konstruktionscharakter, dem das Bild von Henriette Herz bis heute unterliegt. Es ist wiederum eine Montage von Versatzstücken aus beiden Erinnerungs-Texten und den Briefen, wobei die Quellen oft unvollständig wiedergegeben und unzureichend nachgewiesen sind. Dem Projekt einer umfassenden kritischen Edition müssen neben der kritischen Neuedition des Manuskriptes der *Jugenderinnerungen* die verstreut publizierten Briefe von Henriette Herz beigegeben werden, auf deren mühevollen Recherche man aufgrund der problematischen Quellenlage zurückgeworfen ist. Aus einer kombinierten Werk- und Briefedition würde die Stimme von Henriette Herz viel detaillierter und klarer herauszuhören sein, als gemeinhin angenommen wird – und als es die bisherigen unkritischen Überlieferungen der Erinnerungen leisten.

3. Eine wissenschaftliche biographische Monographie zu Henriette Herz ist ein Desiderat der Forschung

Bis heute existiert keine wissenschaftlich fundierte, modernen Forschungsansprüchen genügende Biographie zu Henriette Herz' Leben und Werk. Dies steht in eklatantem Gegensatz zu ihrem Bekanntheitsgrad in vielen Bereichen der Berliner Kulturgeschichte um 1800. Der 2005 erschienene Roman von Klaas Huizing¹¹ zehrt ohne nennenswerte inhaltliche Ergebnisse von Prominenz und Zeitgeist. Die Biographie von Udo Quak¹² ist verlässlicher, aber rein deskriptiv

Herz. *Erinnerungen*. Zur Rekonstruktion einer frühen Frauenautobiographie. In: *Der Deutschunterricht*. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung 41 (1989), H. 2, S. 37–50.

9 Hans Landsberg (Hrsg.): *Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Zeit*. Weimar 1913. Die Ausgabe enthält weiterhin Briefe aus ihrem Familien- und Freundeskreis. Reprint: Unveränd. Nachdruck der Ausg. Weimar 1913, Eschborn bei Frankfurt a. M. 2000.

10 Christian Döring (Hrsg.): *Henriette Herz in Erinnerungen, Briefen und Zeugnissen*. Neu ediert von Rainer Schmitz. Berlin 2013 (Die Andere Bibliothek Bd. 347).

11 Klaas Huizing: *Frau Jette Herz. Roman*. München 2005.

12 Udo Quak: *Henriette Herz. „Glücklich schöne Stunden hatte ich“*. Eine Biographie. Berlin 2014.

und benutzt die problematische Kompilation von Schmitz aus dem Jahr 1984¹³ als Quellengrundlage. Eine Grundlage für die bibliographische Arbeit zu Henriette Herz wurde mit dem umfassenden Artikel im *Lexikon deutsch-jüdischer Schriftsteller* bereits geleistet, der die Publikationen von 1824–2001 erfasst.¹⁴ Darüber hinaus gilt es jedoch, die geforderte kritische Ausgabe der Schriften von Henriette Herz zur Grundlage einer biographischen Darstellung zu machen. Nicht Romantisierung, gleich welcher Couleur, sondern der Rückgriff auf belastbare Quellen muss hierfür das Fundament liefern.

4. Für eine Neubetrachtung des Lebens und Werkes von Henriette Herz ist eine Lösung vom Begriff ‚Salon‘ notwendig

Paradoxerweise liegt ein wesentlicher Grund dafür, warum Henriette Herz so wenig erforscht wurde und der Legendenbildung anheimfiel, in ihrer Berühmtheit als ‚Salonière‘ und den damit verknüpften Wertungen. Dem ist ein weiteres, nur scheinbares Paradox entgegenzusetzen: ‚Berliner jüdische Salons‘ hat es um 1800 nie gegeben. Wie die kritische Forschung ausgiebig dargelegt hat,¹⁵ haben nicht nur die heute ‚berühmten Berliner Salonieren‘ sich selbst nie so genannt oder so gruppiert. ‚Salon‘ selbst ist ein Forschungsbegriff, den die Berliner und ihre Gäste um 1800 zwar kannten, aber keineswegs auf ihre gesellschaftlichen Initiativen und Tätigkeiten anwandten. Die Gastgeberinnen hatten keine festen Begriffe für ihr Tun, sie sprachen von „ihrem Kreis“, einer „Soiree“ oder luden an ihren Teetisch, Rahel Levin Varnhagen bat auch zum „Nachthtee“, Henriette Herz zu Suppe und Kartenspiel. Von den Beteiligten wurden ihre Zusammentreffen bewusst offen gehalten und eher experimentell denn institutionell verstanden.

Auch der Begriff ‚jüdischer Salon‘ wird häufig mit dem Hinweis darauf, dass der Großteil der Berliner Salonieren um 1800 jüdischer Herkunft war, weitergenutzt und ist so in doppeltem Sinne irreführend. Nach bisherigem Forschungsstand weist er erstens einer zahlenmäßig sehr kleinen Gruppe von neun

13 Rainer Schmitz (Hrsg.): Henriette Herz in Erinnerungen, Zeugnissen und Briefen. Leipzig 1984. (Erstauflage der in Anm. 10 nachgewiesenen Ausgabe).

14 Henriette Herz [geb. de Lemos] Hofrätin. In: *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*. Bd. 11. Red. Leitung: Renate Heuer. München 2002 (Archiv Bibliographia Judaica). Der Artikel verzeichnet u. a. Quellenstandorte ihrer nachgelassenen Briefe (bis auf den Nachlass Brinckmanns), zählt und beschreibt 83 selbständige und teilselbständige Publikationen, die sich u. a. mit Herz beschäftigen.

15 Vgl. Barbara Hahn: „Der Mythos vom Salon. ‚Rahels Dachstube‘ als historische Fiktion“. In: *Salons der Romantik. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Theorie und Geschichte des Salons*. Hrsg. von Hartwig Schultz. Berlin u. New York 1997, S. 213–234; Hannah Lotte Lund: *Der Berliner „jüdische“ Salon um 1800. Emanzipation in der Debatte*. Berlin [u. a.] 2012 (Europäisch-jüdische Studien – Beiträge Bd. 1).

bis zwölf Frauen¹⁶ den Status einer Institution zu, den sie zu Lebzeiten so nicht besaßen. Zweitens sagt er, nicht nur angesichts der Konversionen und Identitätsüberschneidungen, nichts über das Selbstverständnis der beteiligten Frauen und Männer aus. Wir plädieren daher dafür, den Begriff des ‚Salons‘ in der Forschung längerfristig abzulösen und z. B. durch ‚gesellige Formationen‘, Kommunikations-, Wissens- oder Handlungsräume zu ersetzen, weil diese Bezeichnungen die unterschiedlichen Formen, in denen solche Geselligkeit gelebt wurde, offener abbilden.

5. Gespräche haben einen fluiden Charakter und sind nicht rekonstruierbar

Der Widerspruch vom schillernden Imago der ‚Salonière‘ Henriette Herz einerseits und ihrer angeblichen Sprachlosigkeit andererseits illustriert ein grundlegendes Problem der sogenannten Salonforschung: Ein wesentliches Element der ‚Salons‘, die Mündlichkeit, ist für immer verloren. Wenngleich Themen und Beteiligte eines Gesprächs aus Briefen *vielleicht* rekonstruierbar sind, die Sprachmelodie und der ‚Originalton‘ – wie etwas gemeint war, oder aus welchen Zusammenhängen heraus etwas thematisiert wurde – sind es nicht. Aufgrund der extremen Heterogenität der Quellen und der Tatsache, dass deren Erfassung und Analyse bis auf den heutigen Tag dem Zeitgeschmack unterworfen geblieben ist, lassen sich, anders als die vielen kursierenden Legenden vermuten lassen, keine absoluten Aussagen zum ‚Berliner Salon‘ treffen.

Bei allen zeitgenössisch wie heute geläufigen Gleichsetzungen von Brief und Gespräch bleiben im Falle der ‚Salonkommunikation‘ – vor allem mangels anderer Quellen – Briefe und Billets als Zeugen nur entfernte Verwandte der *verlorenen* Mündlichkeit. Es muss daher deutlich als Option formuliert werden: Briefe sind Medien, in denen persönliche Gespräche fortgesetzt werden *können*, in denen sich auch Diskurse niederschlagen *können*. Die hinterlassenen Briefe und Billets aus dem Netzwerk der Henriette Herz sollten nicht als „freie Nachahmung des guten Gesprächs“¹⁷ oder gar als reale Abbildung der Salonkommunikation gelesen werden, sondern als *ein* möglicher Zugang zu einem Kommunikationsraum.

16 Neun Salonièren zählt Deborah Hertz in Berlin um 1800. Vgl. dies.: Die jüdischen Salons im alten Berlin. Aus dem Amerikanischen von Gabriele Neumann-Kloth. Frankfurt a. M. 1991, besonders Abbildung 11, S. 329f.; Neuere Forschungen verweisen auf mindestens drei weitere Gastgeberinnen jüdischer Herkunft. Vgl. Lund: Berliner Salon (Anm. 15).

17 Mit ganz verschiedenen Interpretationen dieser berühmten Formulierung Gellerts wird in der Forschung das Verhältnis von Brief und Gespräch um 1800 nach wie vor kontrovers diskutiert. Christian Fürchtegott Gellert: Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen. Leipzig 1751, S. 2f.

6. Sprache im ‚Salon‘ ist nicht nur Verständigungsmittel, sondern ein vielschichtiges, mehrperspektivisches Kommunikationsmedium

Die Sprache im Kommunikationsraum von Henriette Herz ist vielgestaltig. Sie schreibt, zitiert und paraphrasiert englisch und italienisch, sie spricht dänisch und liest spanisch, sie spielt mit dem hebräischen Idiom, macht es zur ‚Geheimsprache‘ und benutzt es zum Scherz, spielt mit selbst übersetzten Zitaten und kommuniziert auf diese Weise mit ihren – zum Teil ähnlich mehrsprachig und mehrperspektivisch schreibenden – Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Obwohl man diesem Kommunikationsraum aufgrund seiner Mündlichkeit keine Dauer verleihen kann, wie einem Briefwechsel, einem Tagebuch, einem Gedicht, Drama oder Roman, verweisen viele Texte auf ihn als Inspirationsort, als Aushandlungsort von Selbst- und Fremdzuschreibungen. Sprache wird so in ihren unterschiedlichen Bedeutungen zum Medium der Inszenierung. Im ‚Salon‘ wie im Brief lassen sich Brücken bauen, über Humor, Klatsch oder gemeinsam erschriebene Themenwelten. Umgekehrt konnte auch das Nichtgespräch, das Schweigen ein kommunikatives Element enthalten, so wie Immanuel Bekker durch sein „Schweigen in sieben Sprachen“¹⁸ Henriette Herz Meisterstücke der freundschaftlichen Korrespondenz abnötigte. Diese Multiperspektivität der Kommunikation gilt es, in allen Forschungen zu Kommunikations-, Wissens- und Handlungsräumen um 1800 mitzudenken – was einer Ablösung des eindimensionalen Begriffes des ‚Salons‘ gleichkommt.

7. Die Handlungsräume der Akteurinnen müssen akzentuiert werden, um Unterschiede zu anderen Formen der Geselligkeit zu verdeutlichen

Ein nationaler und internationaler Vergleich verschiedener ‚Salonformationen‘ mag auf kulturgeschichtlicher Ebene darüber Aufschlüsse geben, welche historischen und biographischen Umstände – etwa Aufklärungsideen verpflichtete Eltern, Ehepartner oder Geschwister, die umfassende Bildung förderten, – zu dieser spezifischen Geselligkeitskultur beitragen konnten. Für die konkrete historische Situation der Berliner Frauen jüdischer Herkunft um 1800 ist der Begriff ‚Salon‘ jedoch insofern irreführend, als er eine Ähnlichkeit der Lebenslage und des Handlungsspielraums suggeriert, die es zwischen einer französischen Hochadligen, einer außergewöhnlich reichen Frau der *upper middle class* Londons und einer nahezu rechtlosen jüdischen Tochter Berlins nicht gegeben hat. Die Frage nach Handlungs(spiel)räumen, Kommunikations- und Wissensräumen muss daher aus der Zeit heraus für jede Akteurin neu gestellt werden und sowohl externe Faktoren wie individuelle biographische Situationen mit einschließen. Hinweise können die zahlreichen Aussagen der beteiligten

18 Vgl. hierzu den Aufsatz von Selma Jahnke in diesem Band.

jüdischen Frauen geben, die Kategorien der Anerkennung oder Diskriminierung thematisieren, gewichten und in Beziehung setzen.

8. Idealisierungen verzerren das Bild der Epoche

An Henriette Herz' Beispiel lässt sich zeigen, wie durch Quellenmangel bzw. kontroverse oder gesellschaftspolitisch motivierte Rezeptionsvorgänge ein Salonbild entstand, das bis in unsere Gegenwart hinein changiert und unser Bild einer Epoche der Beziehungsgeschichte zwischen Juden und Nicht-Juden in Deutschland prägt. Es existiert eine eigenwillige Wechselbeziehung zwischen Quellenlage und Literatur zum Thema ‚Salon‘ insofern, als unbestätigte oder nicht vorhandene Informationen eine Legendenbildung nicht etwa verhindert, sondern ihr eher Vorschub geleistet haben. Schon bei einer oberflächlichen Bibliographie zum Thema wird offensichtlich, dass zwar die kritische Salonforschung solche Legenden hinterfragt, dass sie aber in anderen Arbeiten ungehindert fortgeschrieben werden. Nicht zuletzt solche verkürzenden Idealisierungen sind es, die bis heute Neugründungen von ‚Salons‘ inspirieren, die sich auf Henriette Herz oder Rahel Levin Varnhagen berufen.

In der Historiographie der deutsch-jüdischen Geschichte wurde der ‚Berliner Salon‘ oft an prominenter Stelle für eine gelungene oder vergebliche Annäherung diskutiert. Eine wesentliche Rolle spielten bei dieser Beurteilung eine oft fälschlich angenommene Prominenz und eine Bedeutung der Salonteilnehmer, die in dieser überhöhten Form nicht bestanden hat. So wurde noch zu Lebzeiten von Henriette Herz – und seitdem kontinuierlich – der ‚jüdische Salon‘ als Ort der Emanzipation diskutiert und von verschiedenen gesellschaftlichen Bewegungen als Symbol in Anspruch genommen, in positiver wie negativer Deutung.

Nach dem Holocaust konnte die Geschichte der Juden in Deutschland nicht mehr ungebrochen erzählt werden. Bis in die 1960er Jahre überwog vor dem Hintergrund ihres Endes die Suche nach den Glücksmomenten deutsch-jüdischer Geschichte, ablesbar an der verwendeten Begrifflichkeit der „deutsch-jüdischen Symbiose“¹⁹. Ebenso wie Arbeiten der kritischen Salonforschung seit Ende der 1980er Jahre zunehmend den ‚Mythos vom Salon‘ und seine Funktionen in der Historiographie zur Diskussion stellen, soll dieser Band dazu anregen, die Konstruktion der ‚gebildeten schönen Jüdin im Salon‘ weiter zu hinterfragen.

19 Vgl. zum Begriff der Symbiose Adolf Leschnitzer: Saul und David. Die Problematik der deutsch-jüdischen Lebensgemeinschaft. Heidelberg 1954, S. 104.

9. Grenzüberschreitende Kommunikation ist nach 1806 nicht tot, sondern verändert ihr Format

Neben der wiederholten Feststellung, dass es sich um ein in vielfacher Hinsicht grenzüberschreitendes Phänomen handelt, dessen inhaltliche und formale Offenheit sich Definitionsversuchen entzieht, stehen dennoch regelmäßig Definitionsversuche und Setzungen, was ein (echter) Salon gewesen sei und wie lange es ‚echte Salons‘ gegeben habe. Ebenso wie dem „immer wieder erträumte[n] Idyll“²⁰ Salon eine Vorurteilsfreiheit und Humanität eingeschrieben wurde, galt diese heterogene freie Geselligkeit mit dem (Wieder-)Einzug von Vorurteilen, mit dem beginnenden Nationalismus der Befreiungskriege als beendet. Die traditionelle Methode von Überblickswerken, zunächst Definitionskriterien eines ‚echten‘ Salons zu entwerfen und anhand dieser das Phänomen durch die Geschichte zu verfolgen und zu werten, ist aus heutiger Sicht und angesichts des vorhandenen Quellenmaterials nachdrücklich zu hinterfragen. Es gilt, nicht ein Absterben zu konstatieren, sondern eine Veränderung der Formate innerhalb der Kommunikations-, Wissens- und Handlungsräume zu untersuchen. Statt nach einer spezifischen Geselligkeitsform zu suchen, wäre es so möglich, an den unterschiedlichen Formaten zwischen 1770 und 1850, die auch – aber nicht nur – in die Lebenszeit von Henriette Herz fallen, mit zum Teil denselben Beteiligten verschiedene Entwicklungstendenzen einer Gesellschaft abzulesen.

10. Forschung entsteht durch Austausch

Die Aufsätze dieses Bandes versammeln die Beiträge und Diskussionen der Tagung anlässlich des 250. Geburtstages von Henriette Herz, die im Juni 2015 in Potsdam und Berlin stattfand. Wir freuen uns, dass die Diskussionen für die Beiträgerinnen und Beiträger anregend und fruchtbar waren – denn die vorliegenden Ausführungen gehen in vieler Hinsicht über das hinaus, was dort vorgetragen und diskutiert wurde. Im Sinne der Neueröffnung des Forschungsfeldes zu Henriette Herz sollen die Ergebnisse nicht wie in Stein gemeißelt verstanden werden, sondern Wegbereiter für Neues sein. Wir als Herausgeberinnen sehen uns als Anregerinnen weiterer Forschungen zu Henriette Herz. Wir wollen einer möglichst großen Vielfalt an Thesen Raum geben – auch und gerade wenn sie kontrovers sind –, damit sich daraus weitere fruchtbare Diskussionsansätze entwickeln können.

Mit den hier versammelten Beiträgen ist dafür ein Anfang gemacht. Inwiefern neue Perspektiven auf die Kommunikationsräume um 1800 eröffnet werden können, die den diskutierten problematischen Begriffen reflektiert begegnen,

20 Hannah Arendt: Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik. München 2001, S. 71.

verdeutlichen Hannah Lotte Lund und Anne Baillot, die den Band eröffnen. Ausgehend von bisher nur marginal erschlossenem Quellenmaterial zeigt Lund verschiedene, nebeneinander existierende, sich überschneidende Vergesellschaftungsformen im Haus Herz auf. Anne Baillot untersucht, wie Frauen im intellektuellen Umfeld Berlins agierten und macht dafür den Begriff des Netzwerkes fruchtbar. Durch dessen Abbildung ermittelt sie die spezifische Position von Henriette Herz im kulturellen und literarischen Feld um 1800 und darüber hinaus. Deborah Hertz entwirft eine neue Lebensskizze von Henriette Herz unter der Leitfrage, welche möglichen Erfahrungen zur Taufe führten. Sie diskutiert am Beispiel Ernst Moritz Arndts, wie es zur Freundschaft einer ‚jüdischen Saloniere‘ mit einem antisemitischen Schriftsteller kommen konnte.

Ausgehend von den geistesgeschichtlichen Wurzeln der Haskala vermitteln die Beiträge von Christoph Schulte, Eberhard Wolff, Uta Lohmann und Carsten Schapkow Einblicke in das jüdische Umfeld von Henriette Herz. Während Christoph Schulte die Frage nach der Bedeutung der Saloniären für die jüdische Haskala-Forschung stellt, und damit ein Desiderat aufdeckt, gibt Uta Lohmann einen Überblick über Schriften der Maskilim zur modernen jüdischen Mädchenerziehung zur Lebenszeit von Henriette Herz. Beide beschäftigen sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der Erziehungspraxis in den jüdischen Familien Berlins, die erweiterte Rückschlüsse auf die Erziehung von Henriette Herz erlauben. Der von Henriette Herz in ihren Jugenderinnerungen wiederholt betonten sephardisch-jüdischen Herkunft ihres Vaters geht Carsten Schapkow in seinem Beitrag nach. Die Rekonstruktion des sephardischen Gemeindelebens in Hamburg nach der Vertreibung der sephardischen Juden aus Spanien und Portugal wird ergänzt durch wichtige Einsichten in die Rezeptionsgeschichte des sephardischen Judentums in der aschkenasischen bzw. deutsch-jüdischen Geschichtsschreibung. Eberhard Wolff befragt in seinem Beitrag das Selbstverständnis von Marcus Herz als Jude sowie die Bedeutung des Judentums für seine Berufspraxis als Arzt. Den Schwerpunkt dieser Untersuchung bilden von Herz veröffentlichte Schriften als Mediziner, die einer Relektüre unterzogen werden.

Mehrere Beiträge des Bandes beschäftigen sich mit den deutsch-jüdischen und christlich-jüdischen Kommunikationsräumen in Berlin und mit deren Ausstrahlung nach Europa. Liliane Weissberg und Ute Tintemann eröffnen neue Perspektiven auf die Beziehung zwischen Henriette Herz und dem Ehepaar Wilhelm und Caroline von Humboldt. Während Liliane Weissberg die frühen Begegnungen von Henriette Herz und Wilhelm von Humboldt im Rahmen des von ihnen gegründeten ‚Tugendbundes‘ nachzeichnet und kritisch reflektiert, legt Ute Tintemann den Aspekt auf die spätere Einordnung dieser Beziehung durch Wilhelm von Humboldt anhand des Ehebriefwechsels, sowie auf die freundschaftliche Beziehung zwischen Herz und Caroline von Humboldt während ihres gemeinsamen Aufenthalts in Rom. Eine erstmalige genaue Bestim-

mung des Verhältnisses zwischen Henriette Herz und Immanuel Bekker unternimmt Selma Jahnke. Dabei arbeitet sie nicht nur heraus, dass Herz eine charmante und sehr scharfsinnige Briefschreiberin war, sondern sie verdeutlicht mit ihrer umfassenden und genauen Lektüre des Briefwechsels, wie Herz ihr Konzept von Geselligkeit lebte, das auf dem Ideal von egalitärer Gemeinschaft gründete. Ulrike Wels zeichnet in ihrem Beitrag detailliert die religiöse Biographie von Henriette Herz nach. Ausgehend von der nach Herz' eigenen Worten wenig prägenden religiösen Erziehung im Elternhaus verfolgt sie den Bekenntnisweg der kleinen Schritte, den Henriette Herz seit der Begegnung mit Friedrich Schleiermacher im Jahr 1797 gegangen ist und legt dar, dass dessen Schrift *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*, nicht der einzige wichtige Orientierungspunkt für Herz' weitere religiöse Entwicklung war. Über den Briefwechsel mit dem Rügener Freundeskreis und anderen Freunden, die Konversion im Jahr 1817, bis hin zur Niederschrift der Jugenderinnerungen in den zwanziger Jahren wird dieser Weg, der trotz des neuen Bekenntnisses ein Weg der Toleranz blieb, nachgezeichnet.

Die Auseinandersetzung mit Schreib- und Rezeptionsweisen von und zu Henriette Herz bildet den Schwerpunkt der vierten Rubrik des Bandes, in der insbesondere Untersuchungen zum Bild der ‚Schönen Jüdin‘, welches im 19. Jahrhundert zunehmend mit dem Namen von Herz assoziiert wurde, problematisiert werden. Marjanne Goozé widmet sich in ihrem Beitrag einer Relektüre der *Jugenderinnerungen* von Henriette Herz, die sie mit einem Vergleich der von J. Fürst herausgegebenen *Erinnerungen* verbindet. Sie erörtert die von Herz und Fürst gewählten Darstellungsformen und befragt sie vor allem hinsichtlich der Gattungseinordnung als „Bekenntnisse und Memoire“. Die Tatsache, dass zu Henriette Herz mehrere Portraits aus verschiedenen Phasen ihres Lebens überliefert sind, lädt zu Fragen nach Repräsentationsformen des Jüdischen oder des Weiblichen ein. Diesem Ansatz folgt Anna-Dorothea Ludewig in ihrem Beitrag, indem sie das „Gesamtkunstwerk Henriette Herz“ unter dem Aspekt der Mythologisierung zur ‚schönen Jüdin‘ betrachtet und dessen Etappen nachzeichnet. Paola Ferruta erweitert den Rezeptionsrahmen, indem sie Henriette Herz' Anteil an der ‚Mythologisierung‘ von Rahel Levin Varnhagen erörtert. Zugleich diskutiert sie die wenig bekannte, radikale ‚Erhöhung‘ der Salonfrauen in der Philosophie der Saint-Simonisten und hinterfragt Motive der ‚Selbsterhöhung‘. Der Briefwechsel zwischen Henriette Herz und Ludwig Börne unter der Herausgeberschaft von Ludwig Geiger steht im Zentrum des Beitrages von Ulrike Schneider. Die editorische Absicht Geigers, die Entwicklung Börnes zum Schriftsteller anhand dieser Briefe nachzuzeichnen, wird vor dem Hintergrund der Zuschreibungen untersucht, die Geiger in Bezug auf Henriette Herz unternimmt. Schneider problematisiert und hinterfragt Geigers Bild von Hen-

riette Herz, der ihr eine eigene Rede innerhalb der Briefzeugnisse nur bedingt zugestehen will.

Zwei Beiträge konnten für diesen Band extra eingeworben werden. Hans-Jürgen Rehfeld gibt einen Einblick in die für Herz so wichtigen Aufenthalte auf Rügen, welchen sie das enge Freundschaftsbündnis zum sogenannten Rügener Freundeskreis um Ehrenfried von Willich und seiner Frau Henriette verdankt. Michael Heinemann kehrt hingegen in die Jugendjahre von Henriette Herz zurück und widmet sich einer musikalischen Analyse des Hochzeitsliedes für Henriette und Marcus Herz unter dem Aspekt der Gelegenheitsmusik in Analogie zur Gelegenheitsdichtung.

Desiderate bleiben die Untersuchung der Karikaturen zu Henriette Herz und die Untersuchung der Übersetzungen von Mungo-Parks *Reisen im Innern von Afrika* und Isaac Welds *Reise durch die nordamerikanischen Freistaaten*. Obwohl geplant, konnten wir hierzu leider keine Beiträge gewinnen. Zur weiteren Forschung anzuregen, ist unser Anliegen.

Danksagung

Im Sinne der in diesem Band so weiträumig besprochenen Kommunikations- und Diskussionskultur möchten wir uns bei allen Institutionen, Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Veranstaltung bedanken, die die Tagung ermöglicht haben. Uns ist bewusst, dass Gesprächskultur nicht nur im wissenschaftlichen Diskurs funktionieren kann, sondern finanzieller, räumlicher und personeller Unterstützung bedarf. Aus diesem Grunde danken wir ganz herzlich der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Einstein Stiftung/ Einstein Foundation Berlin und der Moses Mendelssohn Stiftung für die großzügige finanzielle Förderung, dem Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam, der Mendelssohn Gesellschaft Berlin und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften für die Kooperation sowie der Universität Potsdam und dem Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg als den Veranstaltern der Tagung. Besonderer Dank gilt Prof. Dr. Dr. Günter Stock und Prof. Dr. Christina von Braun für ihre Unterstützung des Antrages, sowie ihnen, Prof. Dr. Sina Rauschenbach und Prof. Dr. Stefanie Stockhorst, für ihre Gast- und Eröffnungsreden. Wir danken den Moderatorinnen und Moderatoren der Tagung, Prof. Dr. Irmela von der Lühe, Prof. Dr. Joachim Rees, Dr. Elke-Vera Kotowski, Dr. Irene Dieckmann, Dr. Yael Kupferberg, Dr. Elke Lösel und natürlich vor allem den Rednerinnen und Rednern der Tagung, den diskussionsfreudigen Zuhörerinnen und Zuhörern und den beiden Beiträgern, die sich bereit erklärt haben, zusätzliche Artikel für den Band zu schreiben. Für Druckkostenzuschüsse danken wir der Einstein Stiftung/ Einstein Foundation Berlin, dem Lehrstuhl Frühe Neuzeit der Uni-

versität Potsdam und der Potsdam Graduate School (PoGS). Großer Dank gebührt den studentischen Hilfskräften Anne Fennert, Felix Knode und Katrin Schreinemachers, wobei letzterer unser ganz besonderer Dank für die unermüdliche und verantwortungsvolle Einrichtung der Manuskripte und die Recherche der Bibliographie gilt. Für die Bereitstellung von Abbildungen danken wir der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin, dem Kupferstichkabinett Berlin, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut Essen. Für die Aufnahme in die Reihe *Schriften des Frühneuzeitzentrums Potsdam* danken wir dem Frühneuzeitzentrum Potsdam, für die Begleitung der Drucklegung den Mitarbeiter/Innen vom Verlag V&R unipress.

Potsdam, Berlin, Frankfurt/ Oder im Januar 2017

Netzwerke und Vergesellschaftungsformen

„ich habe so viele sonderbare Menschen hier“ – Vergesellschaftungsformen im Hause Herz der 1790er Jahre

Wenn es Ihnen[!] einfällt, kommen sie noch Nachts um 11 u. 12 zum Thee zusammen,
holen die Fehlenden aus den Betten u. treiben mancherlei Unfug.
(Ein Zeitgenosse über die ‚Berliner Salons‘ 1797¹)

Das Personenverzeichnis der Erinnerungen liest sich wie ein Who's who
der geistigen und politischen Eliten.
(Aus der Ankündigung der Henriette Herz Ausgabe 2013²)

Wer sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit dem geselligen und kommunikativen Geschehen in jüdischen Häusern Berlins um 1800 ernsthaft beschäftigt, steht vor der ebenso nötigen wie undankbaren Aufgabe, an lieb gewordenen Legenden zu kratzen. Dabei schmälert eine quellenbasierte Hinterfragung des Topos ‚Jüdischer Salon‘ keineswegs die Strahlkraft dieses Phänomens, geschweige denn die Leistungen der sogenannten Salonfrauen – im Gegenteil.

Ein Anliegen der Konferenz, dieses Bandes wie dieses Beitrages ist es, mittels einer Neubetrachtung aus der Perspektive der Beteiligten die tatsächlichen Handlungs-, Wissens-, und Kommunikationsräume von Henriette Herz auszumessen, statt durch eine Definition und Brille nachlebender Forschung zwischen ‚Salon‘ und ‚Nichtsalon‘, ‚berühmter Salonièrè‘ oder Autorin zu unterscheiden. Die Frage, der dieser Beitrag exemplarisch nachgeht, ist, in welcher personellen Konstellation sich Henriette Herz in einem historischen Moment bewegte, und welche Aussagen sich aus den Quellen über ihren Umgang ableiten lassen. Angesichts des nahezu pawlowschen Reflexes – Wer ‚Henriette Herz‘ sagt, muss ‚Salon‘ und ‚berühmt‘ sagen und umgekehrt –, steht dieser Untersuchung eine kurze kritische Evaluation dieses Doppelbilds voran.

1 Brief von Johann Daniel Sander an Carl August Böttiger vom 14. Januar 1797. In: Johann Daniel Sander: Die Briefe Johann Daniel Sanders an Carl August Böttiger. 4 Bde. Hrsg. von Bernd Maurach. Bern [u. a.] 1990–93, hier Bd. 2, S. 86f. Sander betonte mehrfach, dass er sich eine Einladung wohl verschaffen könne, aber nicht wolle „weil die ganze Clique in so üblem Rufe steht, daß keine rechtlichen Menschen unter sie kommen dürfen.“ Ebd.

2 <http://www.die-andere-bibliothek.de/Originalausgaben/Henriette-Herz-in-Erinnerungen-Briefen-und-Zeugnissen::630.html> [15. 11. 2016].

Wider das Gerede vom ‚Salon‘ – Eine Bemerkung zur Forschungskritik

Der Teetisch verschwand, es kamen die Bücher. Die erinnernde Rekonstruktion des Berliner Salons setzte ‚noch zu seinen Lebzeiten‘ ein. Eine Bibliographie zum Topos ‚Berliner (jüdischer) Salon um 1800‘, ebenso wie zu einzelnen Gastgeberinnen und Gästen, auch die hier entstandenen Werke diskutierend, wäre ein eigenes Forschungsprojekt. Allein die Sekundärliteratur zu Rahel Levin Varnhagen (1771–1833) füllt einen Bücherschrank. Reich an Extremen und leidenschaftlichen Inanspruchnahmen durch verschiedene gesellschaftliche Bewegungen in den letzten 200 Jahren, birgt die Rezeptionsgeschichte der Berliner Salons explosive Widersprüche. Rahel Levin Varnhagen wurde wechselweise als Leitfigur der Frauenbewegung, der jüdischen Emanzipation und der vom ‚männlichen Kanon‘ vernachlässigten Schriftstellerin betrachtet, Henriette Herz als Initiatorin des Goethe-Kults ebenso wie als Romantikerin gerühmt. An beiden wird eine paradoxe Wechselbeziehung zwischen Quellenlage und Literatur zum Thema Salon insofern deutlich, als die höchst heterogene Überlieferung – im Falle Herz das scheinbare Missverhältnis von bildlichen und textlichen Zeugnissen – eine Legendenbildung auch in der Forschung nicht verhindert, sondern ihr eher Vorschub geleistet haben: Rezipienten wurden scheinbar weniger irritiert, sondern angefeuert durch die Tatsache, dass die Protagonistinnen der Salons selbst keine zusammenhängenden Erinnerungen oder Interpretationen, nicht einmal Bezeichnungen ihres Tuns hinterlassen haben. Die Rezeptions- und Forschungsgeschichte zum ‚Berliner Salon‘ ist in den letzten Jahrzehnten von so widersprüchlichen Tendenzen geprägt, dass man zumindest für Berlin formulieren könnte, dass der ‚Jüdische Salon‘ gleichzeitig de- und rekonstruiert wird.

In jüngerer Zeit kommt es zur Rückbindung des Themas in andere Forschungszusammenhänge, zum Beispiel in die historische Geselligkeits- oder regionale Sozietätsforschung, wodurch der Salon zu einem geselligen Experiment unter vielen um 1800 werden könnte. Die Vergleichbarkeit ist aber begrenzt durch den – nicht immer eingestandenen – Unterschied zwischen der retrospektiven Setzung dessen, was ein Salon sei, im Unterschied zu historisch gewachsenen, selbstbenannten Gesellschaften und Vereinen.³

Auch der Forschungsstand zu den heute als Berliner Salonières gleich berühmten und oft gereihten Frauen ist denkbar heterogen. Im Falle Rahel Levin

3 Die Forderung eines genaueren Vergleichs der Geselligkeitsformationen um 1800 stellte Ulrike Weckel bereits 1990. Vgl. dies.: *A Lost Paradise of a Female Culture? Some Critical Questions Regarding the Scholarship on Late Eighteenth- and Early Nineteenth-century German Salons*. In: *German History* 18 (2000), H. 3, S. 310–336.

Varnhagens sehen sich Forschende mit verschiedenen Werkeditionen und darauf aufbauenden Interpretationen und Dissertationen konfrontiert,⁴ während zu Marianne Meyer Eybenberg (1770–1812) bis heute keine Biographie existiert, auch kein Bild, dafür aber zwei konkurrierende Todesdaten. Für die Zeit um 1800 müssen die beiden Frauen, zeitgenössischen Quellen nach, jedoch als vergleichbar anziehende Gastgeberinnen und gleichermaßen bekannt gelten, ebenso wie Henriette Herz. Für diese gilt, trotz fortdauernder Prominenz und trotz der jüngsten sehr umfänglichen Ausgabe zu *Henriette Herz in Erinnerungen, Briefen und Zeugnissen*, dass ihre eigene Stimme bis heute keine Priorität hat. Dabei lassen sich die Publikationen von und zu ihr bis zum Jahr 2000 hervorragend aus dem umfassenden bibliographischen Artikel im *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren* erfassen.⁵ Der Autorinnenstatus, der ihr hier zugesprochen wird, beruht faktisch wesentlich auf ihrem Memoirenfragment und ihren Übersetzungen. Dass diese Arbeiten von Henriette Herz, die zeittypisch anonym erschienen, deren Autorschaft aber im 19. Jahrhundert durchaus bekannt war,⁶ heute wieder weniger bekannt sind, kann der Langlebigkeit des Klischees ‚weiblicher Zurückhaltung‘ geschuldet sein, aber durchaus auch als ein Ergebnis der Salon-Forschung gelten, in der ihr ganzes Leben nach dem Tod ihres Mannes fast komplett unbeachtet geblieben ist.

Attraktiver als wirkliche und noch vorhandene Quellen scheinen bis heute Wiederauflagen und Zusammenschnitte ihrer sogenannten *Erinnerungen*, die nicht von ihr geschrieben sind, aber viele prominente Namen enthalten. Henriette Herz hatte spät im Leben *Jugenderinnerungen* zu schreiben begonnen, die sie jedoch abbrach bevor die Schilderung ihres geselligen Lebens einsetzt. Darauf und auf angeblichen Gesprächen mit ihr aufbauend hatte kurz nach ihrem Tod ein Autor J. Fürst eine Ausgabe ihrer Erinnerungen zusammengestellt. Schon Zeitgenossen kritisierten den Text als in vielen Aspekten „verschoben, zurechtgemacht oder gräßlich verstümmelt“. Hans Landsberg, ein vorsichtiger Herausgeber, der 1913 diese Erinnerungen noch erhaltenen Ori-

4 Grundlegend für die aktuelle Forschung ist die kritische Edition der Briefwechsel Rahel Levin Varnhagens durch ein Forscherinnenteam, geleitet von Barbara Hahn. Vgl. Edition Rahel Levin Varnhagen. Hrsg. von Barbara Hahn u. Ursula Isselstein. München 1997 ff. Bisher sind 3 Bände erschienen.

5 Anonym: ‚Henriette Herz [geb. de Lemos] Hofrätin‘. In: *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*. Bd. 11: Hein–Hirs. Red. Leitung Renate Heuer. München [u. a.] 2002 (Archiv Bibliographia Judaica), S. 158–167. Der Artikel verzeichnet auch Quellenstandorte ihrer nachgelassenen Briefe, außer Brinckmanns Nachlass, zählt und beschreibt 83 selbständige und teilselbständige Publikationen, die sich zumindest partiell mit Herz beschäftigen, von 1824 bis 2001.

6 Vgl. dazu z. B. den handschriftlichen Eintrag in der Staatsbibliothek zu Berlin auf der Karteikarte: Mungo Park, Reisen im Inneren von Afrika auf Veranlassung der afrikanischen Gesellschaft in den Jahren 1795 bis 1797 unternommen, aus dem Englischen, durch Henriette Herz, geb. de Lemos, mit sechs Kupfern, Berlin 1799.

nalen gegenüberstellte, nannte es „eine freie und oft recht willkürliche Bearbeitung des [...] heute zum größten Theil verschwundenen Materials“,⁷ die nichtsdestotrotz bis heute in zahlreichen schön gestalteten Ausgaben als ‚Original‘-Ton Herz’ verkauft und gelesen wird.

Henriette Herz ist ein Beispiel dafür, wie die (oft nur angenommene) Prominenz einer Figur in der Historiographie der so genannten deutsch-jüdischen Geschichte die Deutung von Strukturen im Nachhinein beeinflusst hat. AutorInnen, deren Fokus auf dem Verlust jüdischer Identität im ‚langen 19. Jahrhundert‘ lag, sahen im Salon ein illustres Beispiel verfehlter Anbiederung. Eine wesentliche Rolle spielten bei dieser Beurteilung ein oft fälschlich angenommener Einfluss des Salons, etwa wenn Leon Poliakov „Henriette Herz [als] die Madame du Deffand des ganzen philosophischen und literarischen Berlin“⁸ darstellte. Ebenso streitbar ist die Interpretation der Konversionsrate im Umfeld der Salons.⁹ Jahrhundertlang wurde den Salonfrauen ein Einfluss auf die Konversionswilligkeit ihrer Umgebung klagend oder rühmend zugesprochen, der ihrer gesellschaftlichen Stellung keineswegs entsprach. Außerdem fiel die Taufnahme nicht mit der sogenannten ‚Hochphase‘ der Salons zusammen, da die prominentesten der Salonfrauen spät im Leben die Taufe nahmen, Henriettes Jugendfreundin Dorothea Mendelssohn Veit Schlegel (1764–1839) die Taufe sogar unter Gefährdung ihres Rufes viele Jahre ablehnte, Henriette Herz selbst bis nach dem Tod ihrer Mutter und bis ins 53. Lebensjahr wartete. Die Frage nach dem Motiv der Taufnahmen ist dabei relativ jung in die Debatte gekommen, so dass, während ältere Interpreten oft noch einen wenn auch entschuldigenden Aspekt der Verführung der Salonfrauen durch männliche Denker einbringen,¹⁰ neuere Arbeiten eher dazu tendieren, den Frauen eine eigenständige religiöse Entwicklung zuzugestehen.¹¹ Eine wissenschaftliche Monographie zu der religiös-spirituellen Entwicklung Henriette Herz’ steht noch aus.¹²

7 Vgl. Hans Landsberg: Vorwort. In: Henriette Herz: Henriette Herz, Ihr Leben und ihre Zeit. Hrsg. von Hans Landsberg. Reprint der Ausgabe von 1913, Eschborn 2000, S. V–VII., hier S. V–VI. Landsberg zitiert als Zeitgenossen Karl August Varnhagen ohne Quellenangabe.

8 Leon Poliakov: Geschichte des Antisemitismus. Bd. V: Die Aufklärung und ihre jüdenfeindliche Tendenz. Worms 1983, S. 224.

9 Dieselben Faktoren wurden auch in antisemitischer Darstellung als Argumente für die Gefährlichkeit der „Drahtzieher“ im Salon als Ort einer „großen Verschwörung“ angeführt. Fervers, Kurt: Berliner Salons. Die Geschichte einer großen Verschwörung. Struckum 1989, S. 19.

10 Die Annahme einer „inneren Leere“ ist angesichts des recht umfangreichen Briefbestandes für die Zeit nach der Taufe Herz’, der auf intensive Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben deutet, vor allem der Lesefaulheit einiger Forschender geschuldet.

11 Katz beispielsweise meinte, dass die Saloniären romantisches Gefühl mit Christentum gleichsetzten bzw. sich davon zu Christen hingezogen fühlten. Jakob Katz: Aus dem Ghetto in die bürgerliche Gesellschaft. Jüdische Emanzipation 1770–1870. Aus dem Englischen von Wolfgang Lotz. Frankfurt a. M. 1986, S. 136. Noch Michael A. Meyer schätzt die Bedeutung

Die kritischere Herz-Forschung, namentlich mehrere Arbeiten Liliane Weissbergs und Marjanne E. Gooz s, konzentrierte sich markanterweise auf die Körpersprache und Repräsentation von Henriette Herz.¹³ Die Tatsache, dass mehrere Portraits aus verschiedenen Phasen ihres Lebens überliefert sind,¹⁴ lädt tatsächlich zu Fragen nach Repräsentationsformen des Jüdischen oder des Weiblichen ein, die auf der Konferenz 2015 auch ausführlich diskutiert wurden.¹⁵ Ihrem Bekanntheitsgrad zum Trotz gibt es wenig relevante neuere biographische Arbeiten, der 2005 erschienene Roman von Klaas Huizing¹⁶ zehrt nur von Prominenz und Zeitgeist.

Muss man annehmen, dass die zweite Hälfte des Lebens der Henriette Herz, vier vom Kampf um Selbständigkeit und eine eigene religiöse Identität geprägte Jahrzehnte, für Forschung und Biographik anscheinend unattraktiv war, so dass sie bis heute nicht in allen Details bekannt ist?

Wesentlich für die Interpretation ist natürlich die vergleichbar geringe Quellenzahl angesichts des langen Lebens. Ausgehend von der von Anne Baillot in diesem Band skizzierten Problematik, von heterogenen Quellen und immer subjektiven Ego-Dokumenten auf Netzwerkstrukturen zu schließen, wäre ein Annäherungsversuch in Form von Momentaufnahmen denkbar. Dieser könnte darin bestehen, die geselligen Strukturen eines relativ dicht überlieferten his-

Schleiermachers für die Taufe Henriette Herz', und Fichtes für die Christianisierung Rahel Levin Varnhagens als hoch ein. Michael A. Meyer: Von Moses Mendelssohn zu Leopold Zunz. Jüdische Identität in Deutschland 1749–1824. München 1994, S. 127f. Deborah Hertz betont hingegen die komplexen Strategien und Kämpfe der Frauen, persönliche Entscheidungen und Familieninteressen bewusst zu verbinden. Deborah Hertz: *How Jews became Germans. The History of Conversion and Assimilation in Berlin*. New Haven [u. a.] 2007, bes. S. 146–148.

12 Als neuen überzeugenden Weg der Motivforschung siehe v. a. den Beitrag von Ulrike Wels in diesem Band.

13 Liliane Weissberg: Weibliche K rpersprachen. Bild und Wort bei Henriette Herz. In: *Von einer Welt in die andere. Jüdinnen im 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Jutta Dick u. Barbara Hahn. Wien 1993, S. 71–92; Marjanne E. Gooz : The doubled self-representation of Henriette Herz. In: *Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft. Forum für die Erforschung von Romantik und Vormärz* 18 (2006), S. 13–33. Vgl. die Beiträge beider in diesem Band.

14 Am bekanntesten ist Anna Maria Therbuschs Portrait „Henriette Herz als Hebe“ von 1778 (Nationalgalerie zu Berlin). Daneben existieren unter anderem ein Gemälde von Anton Graf von 1792, Zeichnungen von Wilhelm Hensel und Gottfried Schadow.

15 Vgl. den Beitrag von Anna-Dorothea Ludewig in diesem Band. Hier ist auch an einen wenig bekannten Aufsatz von Martin Davies zu erinnern, der die Bilddokumente besonders vielschichtig mit den textlichen Zeitzeugen konfrontiert. Martin L. Davies: *Portraits of a Lady. Variations on Henriette Herz*. In: *Women Writers of the Age of Goethe* 5 (1993), S. 45–65.

16 Klaas Huizing: *Frau Jette Herz*. Berlin 2005.

torischen Moments anzusehen und auf die Faktoren zu befragen, die den Handlungsspielraum zu diesem Zeitpunkt bestimmten.

Das wäre auch entsezlich wenig mir mit Christlicher Liebe die Hand zu küssen wenn ich Sie G. sehen lasse. Im Ernst lieber B. ich weiß noch kein Wort von G. es wäre mir fatal wenn er diesen Abend zu mir käme, ich habe so viele sonderbare Menschen hier.

(Henriette Herz an Gustav von Brinckmann, 1793, ungedruckt,
Brinkmanska Arkivet, Trolle-Ljungby¹⁷)

Die bestimmten Gesellschafts- und Theatertage, die mehrere der Freunde haben, welche ich gerne mögte Theil nehmen laßen, machen den Montag in der nächsten Woche wenigstens, als den einzigen freien Tag.

Den 26 t 9br 28.

Ich werde alle gegen 6 Uhr bestellen

(Henriette Herz an Moritz Veit, 1828, ungedruckt, Goethe-und-Schiller Archiv,
Weimar¹⁸)

Wie die zitierten ungedruckten Billets andeuten, ist diese Annäherung eine, die sich für verschiedene Momente des Lebens der Henriette Herz vornehmen ließe und durchaus lohnte, um endlich der salonimmanenten VIP-Falle zu entgehen, 60 Jahre geselliges, gesellschaftliches, intellektuelles und soziales Engagement gleichsam in der vielbesungenen Teemaschine auf zwei Reihen heute prominenter Namen einzudampfen. Keineswegs, soviel lässt sich jetzt schon sagen, war Henriette Herz' geselliges Engagement, ihre Rolle als Gastgeberin und Netzwerkerin mit dem Tode ihres Mannes beendet und möglicherweise offenbart ein Blick in die Quellen, dass zur dahinterliegenden Arbeit am Kommunikationsraum Salon mehr gehörte als gebildete Schönheit.

Das Plädoyer dieses Beitrags geht dahin, statt Definitionen wie ‚echte Salons‘ und ‚Doppelsalon‘ posthum an die Berliner Geselligkeitsgeschichte heranzutragen, in die Zeit selbst hinein zu schauen und anhand des überaus reichlichen, noch ungedruckten Materials von Henriette Herz und ihren Gästen, Freunden und Kritikern (und aus so entlegenen oder weniger entlegenen Gebieten wie der *Sammlung Varnhagen* in der Biblioteka Jagiellonska in Kraków, der *Sammlung Brinkmann* im schwedischen Ljungby oder dem Nachlass der Henriette Herz im Archiv der BBAW) zu urteilen. Es entsteht ein weitaus bunteres, ambivalenteres, spannenderes Bild eines Nebeneinanders der Geselligkeitsformationen und der Generationen.

17 Brief von Henriette Herz an Gustav von Brinckmann vom 3. Mai 1793, ungedruckt. In: Brinkmanska Arkivet [Nachlass Gustav von Brinckmanns]. Trolle Ljungby Schweden. Konvolut H, im Folgenden abgekürzt als: BA [Konvolut Kennbuchstabe].

18 Brief von Henriette Herz an Moritz Veit, ungedruckt. In: Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar. Nachlass Veit Elkan, GSA 151/312: Egg Briefe An Moritz Veit.

‚Offenes Haus‘ – Gesellige Formationen in Bewegung

Hr. Marcus Herz, Doktor der Arzneygelahrtheit,
Hofrath und Leibarzt des Fürsten von Waldeck.

Er ist durch philosophische und medicinische Schriften berühmt.

Er wohnt in der Spandauerstraße.

(Friedrich Nicolai: *Jetztlebende durch Schriften bekannte Gelehrte*. 1786¹⁹)

In der Forschungsliteratur werden dem Salon Herz zwei Besonderheiten attestiert: Er gilt als der ‚erste echte‘ Salon Berlins und wird gelegentlich als ‚Doppelsalon‘ bezeichnet, bei dem Ehemann und Ehefrau zwei verschiedene Zirkel nebeneinander in verschiedenen Zimmern geleitet haben sollen. Statt der Verwendung von retrospektiven Schlagworten ist es historisch allerdings korrekter, auf den Umstand hinzuweisen, dass Marcus Herz (1747–1803), Arzt und Philosoph, bereits als Junggeselle seit etwa 1777 vor Personen verschiedenen Standes, Juden und Nichtjuden, in seiner Privatwohnung Vorträge und Vorlesungen gehalten hat und diese Tätigkeit auch als verheirateter Mann fortsetzte.²⁰ Während der Salon von Henriette Herz erst in der nachfolgenden Forschung als ‚Institution‘ galt, wurde ihr Mann bereits in der zeitgenössischen Stadtbeschreibung zu den „jetztlebenden Gelehrten“ gezählt und seine Vorlesungen wurden in der Berliner Tagespresse angekündigt.²¹ Die Idee des Doppelsalons ist in der Forschung mit einem Nebeneinander des Geschmacks und der Umgangsformen verbunden, oft stilisiert zu einer räumlichen und ideellen Trennung zwischen den Vertretern der Aufklärung, die sich um den Hausherrn versammelten, und eher gefühlsbetonten Dichtern, je nach Salonbericht Goe-

19 Nicolai, Friedrich: Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam und aller daselbst befindlicher Merkwürdigkeiten. Nebst einem Anhang, enthaltend die Leben aller Künstler, die seit Churfürst Friedrich Wilhelms des Großen Zeiten in Berlin gelebet haben, oder deren Kunstwerke daselbst befindlich sind. Dritte völlig umgearbeitete Auflage, 3 Bde. Berlin 1786, hier Bd. 3: Anhang, S. 9. Ein Druckfehler ist im Original überliefert: „Er ist durch pholosophische[!] und medicinische Schriften berühmt. Er wohnt in der Spandauerstraße“.

20 Jahresangabe nach Landsberg: Henriette Herz (Anm. 6), S. 49. Zur Biographie von Marcus Herz Martin L. Davies: *Identity or History? Marcus Herz and the End of the Enlightenment*. Detroit 1995 sowie, vor allem zu Herz’ Tätigkeit als Arzt: Christoph Maria Leder: *Die Grenzgänge des Marcus Herz. Beruf, Haltung und Identität eines jüdischen Artes gegen Ende des 18. Jahrhunderts*. Münster [u. a.] 2007 (Münchner Beiträge zur Volkskunde Bd. 35). Vgl. auch den Aufsatz von Eberhard Wolff in diesem Band.

21 Zum Beispiel 1784: „Herr Dr. Herz wird heute mit seinen Vorlesungen über die Experimentalphysik den Anfang machen und sie den Winter über zweymal wöchentlich fortsetzen, Montags und Donnerstags von 5 bis 7 Uhr Abends“. Königlich privilegierte Berlinische Staats- und Gelehrte Zeitung, 142stes Stück, Donnerstag, den 25. November 1784. Die Anzeige erschien im selben Wortlaut auch in den „Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen“ und im „Neuen Berliner Intelligenzblatt“. Vgl. auch das Eingangszitat von Nicolai.

theverehrer oder Romantiker, im Salon der Hausherrin. Diese Vorstellung wird an den Erinnerungen des Bildhauers Johann Gottfried Schadow (1764–1850) festgemacht, der in den 1780er Jahren im Hause Herz verkehrte und von dem zitiert wird, dass Marcus Herz an Gesellschaftsabenden junge Ärzte, Gelehrte und Staatsmänner um sich versammelt habe, hingegen „im Salon der Hausfrau daneben [...] zugleich mehrere jüngere Männer, der deutschen Dichtkunst ergeben [waren]“. ²² Diese Formulierung stammt allerdings aus dem Jahr 1849 und nachweislich von einem begabten Anekdotenerzähler. ²³ Liest man das Zitat komplett, erfährt man, dass der Hausherr „leidenschaftlich Raucher“ war und deshalb in seinem Zimmer geblieben sei. Eine vielbenutzte Zwischentür ist dann durchaus denkbar.

Fragen Sie die Prächtig-Äugige, ob ihr der Mittwoch Mittag recht ist. H wird schon auch wollen, obschon er sich vorgenommen hat in 14 Tagen nicht einmal zur Stadt zu kommen. er ist aber so gut und ist so gerne gefällig dass er gewiß seinen Vorsatz ändert.

Sagen Sie es auch Burgsdorf und sich dass ich Sie zu kommen bitte. H.
(Henriette Herz in Berlin an Gustav von Brinckmann in Berlin,
über Wilhelm vom Humboldt in Tegel, 21. August 1795)

B.[urgsdorf] küsst Ihnen die Hände und freut sich wie ein Kind auf Ihre Bekanntschaft. Nüchtern wird er wohl bis dahin noch nicht sein, denn jetzt ist er so berauscht wie möglich.

(Gustav von Brinckmann in Berlin an Rahel Levin Varnhagen in Karlsbad,
über Wilhelm von Burgsdorf, 21. August 1795)

Auch werden unsere jungen Freunde vor Gewalt dümmer, und da sich jetzt keiner mit ihrer Erziehung abgiebt, so wachsen sie auf, wie die gemeinsten Menschen.–.Komm recht gesund zurück! Dein treuer Bruder. M. Lewin.

(Markus Levin in Berlin, an Rahel Levin Varnhagen in Karlsbad,
über Gustav von Brinckmann, Nachschrift in dessen obigem Brief, 21. August 1795)

Nur bin ich in einer sehr gestörten Lage gewesen. [...] Ich wünschte herzlich, ich wäre wieder bei Ihnen.

(Wilhelm von Humboldt in Tegel an Friedrich Schiller in Jena, 21. August 1795)

22 Johann Gottfried Schadow: Kunstwerke und Kunstansichten. Ein Quellenwerk zur Berliner Kunst- und Kulturgeschichte zwischen 1780 und 1845. Hrsg. von Götz Eckardt. 3 Bde. Berlin 1987, hier Bd. 1, S. 15f.

23 Dabei wird der Quellenwert dieser Erinnerungen keineswegs in Abrede gestellt. Wie der Herausgeber aber bemerkt, wurden die Erinnerungen inklusive der hier zitierten Vorrede im Abstand von 60 Jahren zum Ereignis formuliert. Für die Jahre vor 1800 standen dem Künstler als Erinnerungsstütze nur Ausgabenbücher, keine Tagebücher zur Verfügung. Insofern ist Schadows Vorrede der Tendenz nach sicherlich, im Detail nur bedingt historisch zuverlässig. Vgl. Götz Eckardt: Zur Entstehungsgeschichte der „Kunstwerke und Kunstansichten“ und des Tafelbandes. In: Johann Gottfried Schadow: Kunstwerke und Kunstansichten (Anm. 21), hier Bd. 3, S. 837–848.